

ISMAIL KADARE

DAS LIED

Immer öfter träumte er von dem einen: daß man ein Lied auf ihn anstimme. Ein Lied, dem man zuhörte, wenn der Abend auf die Berge herabsank und Wolken über den Himmel zogen.

Aber so viele Jahre waren schon vergangen, und niemand widmete ihm ein Lied. Wird denn niemals jemand ein Lied auf mich anstimmen? dachte er, obwohl er doch jung war und einen Teil seines Lebens noch vor sich hatte.

Der Traum von einem Lied hatte sich schon vor einigen Jahren zum ersten Mal in ihm geregt, als er in einer Herbstnacht allein durch die Berge gezogen war, seinem Stammesgebiet entgegen. An allen vier Horizonten machte die Nacht die schrecklich hohen Gipfel noch höher, und während er mit dem Gewehr auf dem Rücken dahinwanderte, begann er sich unter der finsternen Last der Berge ganz klein zu fühlen. Gerade jetzt, da er spürte, wie seine Kleinheit ihm die Seele zernagte, hörte er in der Ferne ein Lied. Irgendwo in einer Hütte, verhüllt vom Dunkel, sang eine tönende Stimme getragen ein Heldenlied. Die Stimme verwehte im Wind, so daß er nicht feststellen konnte, aus welcher Richtung das Lied kam, bis es dann allmählich verklang und irgendwo hinter den Bergen blieb, ungreifbarer noch und ewiger als die Berge selbst. Da plötzlich regte sich in ihm der große Traum: daß im schwarzen Schoß der Nacht auch sein Name in einem getragenen, bewegenden Lied besungen werden möge.

Jahre waren seit damals vergangen, und noch immer war in seinem Leben kein Lied. Zwar gab es neue Lieder im Hochland wirklich nur selten, aber es gab sie immerhin, so wie es auch Lieder gab, die Lebenden galten. Wird denn niemals jemand ein Lied auf mich anstimmen? Dachte er und wurde von Tag zu Tag finsterer.

Eines Tages tötete er mitten im Kaffeehaus am Markt einer fernen Stadt einen Menschen. Dieser Mensch stammte aus einer Familie, mit der seine Sippe seit Jahren in einer Blutfehde lag. Es war nicht an ihm, das Blut zu nehmen, denn seine Sippe war groß, und er stand dem Menschen, der im Zwist der Familien als letzter getötet worden war, durchaus fern. Dennoch setzte er sein Leben aufs Spiel und tötete den Blutfeld mitten im Kaffeehaus einer fernen Stadt. Aber auch danach widmete ihm niemand ein Lied. An finsternen Abenden wartete er vergeblich darauf, sein Lied zu hören. Die Abende kamen und gingen, kalt, verdrießlich und stumm.

Niemals, keiner? dachte er blaß, wenn er seine müden Dorfgenossen abends mit einem Sack Mais auf der Schulter von fernen Orten zurückkehren sah. Also niemals, keiner.

»Ein Lied ist teuer«, sagte eines Tages ein alter Mann aus seiner Gegend zu ihm.
»Sei nicht zu begierig auf ein Lied, mein Sohn, ein Lied kostet deinen Kopf.«

Das glaube ich nicht, sagte er sich. So teuer soll ein Lied zu bezahlen sein? Aber selbst wenn ...

Eines Nachts raubte er ein Mädchen aus einem anderen Stamm und heiratete es. Er liebte das Mädchen nicht, sondern raubte es nur, damit man überall von ihm rede. Doch die Wochen und Monate des Winters gingen dahin mit Schnee und Wind, und er verbrachte die Tage mit seiner jungen Frau, die begriffen hatte, daß er sie nicht liebte, und wieder gab es kein Lied über ihn.

Vielleicht dann im Frühling, dachte er, und in seinen Augen lag tiefer Schmerz. Im Frühling stimmt man leichter Lieder an.

Doch der Frühling kam und ging, und nirgendwo war ein Lied über ihn zu hören. Vielleicht im Sommer, dachte er daraufhin. Dann sind die Nächte warm, und die Menschen haben weniger Hunger.

Doch der Sommer ging dahin, und seine Augen wurden immer tiefer und trauriger. Die Vögel verließen in Schwärmen die Almen, und aus dem Nordosten trieben unentwegt regenbeladene Wolken heran. Der Wind piff über diese große Leere hinweg.

An einem Herbstabend wurde eine Schar von Brautführern, die in einem fernen Weiler eine Braut abgeholt hatten, bei einem großen Dorf vom Regen überrascht. Während sie die Pferde zu schnellerem Gang antrieben, entdeckten sie bei der Straße, auf dem Bauch liegend, einen Menschen. Das Gewehr trug er noch geschultert, und der Regen hatte sein Haar durchnäßt und das geronnene Blut fortgewaschen. Einer der Brautführer drehte den Getöteten um, doch niemand kannte ihn. Die Brautführer ließen den Toten mitten auf der Straße zurück und trieben die Pferde auf das große Dorf zu, wo sie in einer Herberge die Nacht verbringen wollten. In der Herberge, bei einem Glas Raki, stimmte einer von ihnen, ein vertrockneter Greis, zur Lahuta* ein Lied an über einen unbekanntenen Toten an, der mitten auf der Straße bäuchlings im Regen lag.

Am nächsten Morgen machten sich die Brautführer wieder auf den Weg zu den Schluchten inmitten der hohen, wolkenverhangenen Berge und nahmen das Lied mit sich.

© der Übersetzung: Joachim Röhm